

dieles englische Protektorat anzuerkennen. Selbst doch bei Besprechung der Forderung und der darauf bezüglichen Meinungen Salisbury's die Petersburger Presse einstimmig den internationalen Charakter der ganzen englischen Frage hervor. ...

Die Freundschaft des deutschen Kaisers mit dem Sultan, die in den letzten Tagen erst aufs Neue bekräftigt worden ist, löst übrigens ebenfalls einen berechtigten Zweifel auf, wenn man sich die englischen Interessen des Sultans diametral gegenüber stellt, hellen werde.

Handelt es sich um die A. N. M. die ganz anderen Bedingungen anbietet, als die englischen, und wenn sie sich nicht durch die oben genannten Bedingungen rechtfertigen lassen, so ist es umso weniger vorzuziehen, als die englischen Bedingungen sich nur um die Bedingungen des Sultans unterscheiden, welche einer diplomatischen Niederlage gleichfalls.

Nachdem Frankreich sich zum Nachgeben genöthigt gesehen hat, drängt sich die Frage auf, wegen welcher der englischen Bedingungen es sich nicht handeln kann, und welche die englischen Bedingungen sind, welche eine Verständigung unmöglich machen würde, die im Voraus nicht auf keinen Fall zu erwarten ist. ...

Die beiden vorbetroffenen Punkte sind die Bedingungen der Seiten Englands, welche einer diplomatischen Niederlage gleichfalls sind. Die Bedingungen sind für das allgemeine Verhalten Englands und sind deshalb in allgemeinen Bestimmungen anzunehmen. ...

Die beiden vorbetroffenen Punkte sind die Bedingungen der Seiten Englands, welche einer diplomatischen Niederlage gleichfalls sind. Die Bedingungen sind für das allgemeine Verhalten Englands und sind deshalb in allgemeinen Bestimmungen anzunehmen. ...

Die beiden vorbetroffenen Punkte sind die Bedingungen der Seiten Englands, welche einer diplomatischen Niederlage gleichfalls sind. Die Bedingungen sind für das allgemeine Verhalten Englands und sind deshalb in allgemeinen Bestimmungen anzunehmen. ...

Zur Dreynsis-Affäre.

Die Strafkammer des Kassationshofes beschäftigte sich gestern mit der Unterdrückung betreffend die Revision des Dreynsis. ...

Die Türkei und Frankreich.

Der 2. B. wird aus Konstantinopel gemeldet: In den Beziehungen zwischen der Türkei und Frankreich ist eine bedenkliche Spannung eingetreten. ...

weiteren Werth auf die Anwesenheit des türkischen Völkchens in der Provinz, so lange nicht die dringenden Forderungen Frankreichs erfüllt wurden. Nun, die Sache wird wohl nicht so schlimm werden, wie sie aussehete.

Kreta.

Die vier Mächte sind über die Stellung des Prinzen Georg als Oberkommandant noch nicht vollkommen einig, deshalb ist noch keinerlei Notifikation an die Pforte erfolgt. ...

Oesterreich-Ungarn.

In der gestrigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses erklärte Baron von Desambroise, daß die ungarische Regierung die Erneuerung des Post- und Handels-Vertrages mit Oesterreich würde, weil sie im Interesse Ungarns liege. ...

Frankreich.

Clemenceau behauptet zu wissen, Graf Murawjew habe während seiner jüngsten Anwesenheit in Paris mit Delcassé drei Punkte erörtert: 1. Sage er erklärt, er bedauere Frankreich in der Sache zu fragen. ...

Italien.

Die Tribuna bringt neue Denuncien aus Massauah, die beschuldigen Nachrichten enthalten. ...

Spanien.

Nach dem Kriege. Der Ministerpräsident Sagasta erklärte in einem Interview die Nachricht auswärts, daß er für unabänderlich, ...

Telegramme.

Berlin, 7. Nov. Die „M.-Zg.“ meldet: Eine Eingabe an den Kultusminister und des Civilstandes des Kaisers hat die Berliner Widbahrungsgesellschaft beschlossen. ...

München, 8. November. Der Großherzog von Baden wird in der nächsten Woche zum Besuch des Prinzregenten nach Baden. ...

Madrid, 8. November. Der Ministerpräsident Sagasta erklärte in einem Interview die Nachricht auswärts, daß er für unabänderlich, ...

Athen, 8. November. Nach dem heutigen Kabinettsrat überreichte Minister Zimis dem König die gemeinschaftliche Demission der Minister. ...

Candia, 7. November. Heute Nachmittag wurden 5 zum Tode verurtheilte Missethäter mittels Stranges hingerichtet.

Kartoffel-Ausstellung in Halle a. S.

Die Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen verordnet, daß die ihr angeschlossenen landwirthschaftlichen Vereine die Einladung zu der am Freitag, den 23. November d. Js., Vormittags 10 Uhr im Hotel zum „König Carl“ in Halle a. S. stattfindenden Central-Verammlung. ...

mission besteht aus den nachfolgenden Herren: Ob. Bismarck, Förster, Vorsteher der Landwirthschaftlichen Versammlungen, ...

Die vier Mächte sind über die Stellung des Prinzen Georg als Oberkommandant noch nicht vollkommen einig, deshalb ist noch keinerlei Notifikation an die Pforte erfolgt. ...

In der gestrigen Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses erklärte Baron von Desambroise, daß die ungarische Regierung die Erneuerung des Post- und Handels-Vertrages mit Oesterreich würde, weil sie im Interesse Ungarns liege. ...

Clemenceau behauptet zu wissen, Graf Murawjew habe während seiner jüngsten Anwesenheit in Paris mit Delcassé drei Punkte erörtert: 1. Sage er erklärt, er bedauere Frankreich in der Sache zu fragen. ...

Die Tribuna bringt neue Denuncien aus Massauah, die beschuldigen Nachrichten enthalten. ...

Nach dem Kriege. Der Ministerpräsident Sagasta erklärte in einem Interview die Nachricht auswärts, daß er für unabänderlich, ...

Athen, 8. November. Nach dem heutigen Kabinettsrat überreichte Minister Zimis dem König die gemeinschaftliche Demission der Minister. ...

Candia, 7. November. Heute Nachmittag wurden 5 zum Tode verurtheilte Missethäter mittels Stranges hingerichtet.

Berliner Chronik.

Gesellschaftswesen. Der Vorsitzende Franz Engelhardt und seine Vorkammanne, geborene Sonnenberg, ...

Die Berliner Widbahrungsgesellschaft hat die Einladung zu der am Freitag, den 23. November d. Js., Vormittags 10 Uhr im Hotel zum „König Carl“ in Halle a. S. stattfindenden Central-Verammlung. ...

Madrid, 8. November. Der Ministerpräsident Sagasta erklärte in einem Interview die Nachricht auswärts, daß er für unabänderlich, ...

Athen, 8. November. Nach dem heutigen Kabinettsrat überreichte Minister Zimis dem König die gemeinschaftliche Demission der Minister. ...

Candia, 7. November. Heute Nachmittag wurden 5 zum Tode verurtheilte Missethäter mittels Stranges hingerichtet.

Ans Nah und Fern.

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Die Kaiserliche Kommandatur. Das kaiserliche Kommandatur wird die Untertänigkeit des Dampfers „Tiger“ wird die Fahrten durch das Kanalarbeit. ...

Table with columns for fruit types (e.g., Äpfel, Birnen, Kirschen) and prices for different quantities (6. Nov., 7. Nov.).

Belmarkt
auf Grund heutiger eigener Depeschen, in Wert per Tonne, einfr.
Fracht, Post und Spesen, aber ausfr. der Qualitäts-Unterschiede.

Waren- und Produktentwerter.
Gamburg, 7. Novbr. Weizen loco matt, holländ loco neuer 147-168 Mk.

Volkswirtschaftlicher Theil. Viehmärkte.

Schlachtvieh im Abt. Viehbohe zu Halle am 7. Novbr.

Table showing market statistics for various types of livestock (cattle, sheep, pigs) with columns for quantity and price.

Verkauf über den Schlachtviehmarkt am 10. November 1938.

Wartel: 428 Stiere, und zwar: 178 Cöfen, 10 Raisen, 157 Stiere, 78 Bullen, 200 Kühe; 797 Stiere; 1759 Schafe, und zwar: 1759 wasser-, und 1000 Schafe; 203 Ziegen im Abt.

Table with columns for animal types (e.g., Cöfen, Raisen, Kühe) and their respective market prices.

14. Ziehung der 4. Klasse 1938. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class, listing winning numbers and prize amounts.

14. Ziehung der 4. Klasse 1938. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class, listing winning numbers and prize amounts.

Marktberichte. Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern.

Notierungszettel. 7. November 1938.

a) für inländische Getreide in Wert per Tonne geschätzt worden:

Table listing market prices for various types of grain (e.g., Weizen, Roggen, Hafer) and other agricultural products.

14. Ziehung der 4. Klasse 1938. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class, listing winning numbers and prize amounts.

14. Ziehung der 4. Klasse 1938. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class, listing winning numbers and prize amounts.



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

14) Roman von Marie Widdern.

Als die Tochter bei ihrem Vater eintrat, zuckte er leicht zusammen. Dann aber streckte er ihr beide Hände entgegen: „Gut — daß Du da bist, Kind! Dein trautes Geplauder ſoll mich nun wieder zum vernünftigen, krankenenden Menschen machen. Um Alles in der Welt aber möchte ich heute nicht ſtudiren.“

„Ich auch nicht,“ wollte Martha erwidern. Aber ſie beſann ſich plötzlich. Und nun neben dem Vater niederſitzend, faßte ſie ſeine Hände und koſte zärtlich die ſchmalen Finger derſelben.

„Schmeichelfächchen,“ ſagte Alfred Windholm. Gütig lächelnd ſetzte er dann hinzu: „Wenn Du nicht das bedürfnisloſeſte Mädchen wärſt, das ich je in meinem Leben kennen gelernt, wahrhaftig, Kind, ich möchte mich dem Glauben hingeben, Du hätteſt jezt einen ganz beſonderen Wunſch an mich.“

„Und wenn es ſo wäre,“ flüſterte ſie. Bis in die Seele erſchrocken fiel es ihr jezt erſt wieder ein, daß ſie ja im Auftrage der Stiefmutter zu handeln hatte.

„Ein ſeidenes Kleid — ein moderner Hut?“ fragte er lächelnd.

„Nicht doch, Papa! Mit dergleichen werde ich Dich wohl kaum je behelligen, nachdem Du mir ein ſo reiches Garderobengeld bewilligt haſt.“

„Nie?! Und was kannſt Du ſonſt von mir wollen?“

Sie antwortete nicht gleich. O, es war ja auch ſo unendlich ſchwer, was Frau Ada ihr zu thun aufgetragen, und das rechte Wort wollte ſich gar nicht finden — das Wort, mit dem ſie ihre Miſſion beginnen ſollte — mußte. Endlich aber fand ſie doch einen Anſang. Und nun rebete ſie lange, lange in den Vater hinein. Aus gutem kindlichen Herz hat ſie ihn dann, die Wünſche ſeiner Gemahlin zu erfüllen, und das alte Verhältniß wieder herbeizuführen.

Je weiter ſie ſprach, deſto düſterer aber wurde das Geſicht des Vaters. „Wie meine Frau Dich mit dieſer Miſſion betrauen konnte, begreife ich nicht,“ ſagte er dann faſt hart. Wenn ich nun ſchwach genug wäre, Dir zu bekennen, welch' fürchtbarer Schatten trennend zwiſchen mir und Ada liegt?!

„O, Vater — Du würdeſt Dir die Seele freisprechen!“

„Vielleicht“ — entgegnete er. „Vielleicht würde ich ſie auch nur noch ſchwerer beſaften. — Nun, jedenfalls weiß ich zu ſchweigen. Deiner Stiefmutter aber kannſt Du ſagen — nachdem ſie Dich nun doch einmal gewiſſermaßen in unſern Jammer gezogen — daß — es bei dem bleibt, was ich ihr geſagt. Ich kenne keine Verſöhnung, ſo lange ſie ein Geheimniß vor mir hat.“

Damit brach Alfred Windholm auch dieſes Geſpräch ab und lenkte die Unterhaltung in eine andere Bahn.

Acht Tage waren ſeit dieſer Stunde vergangen. Frau Ada erſchien wieder vollſtändig geſund und hatte das alte Leben und Treiben von Neuem aufgenommen. Ja, es war

faſt, als ſtürze ſie ſich geſtiſſentlich in die aufregenden Wogen der Geſelligkeit, ſeit ihr Martha die Antwort des Vaters überbrachte.

Sicher aber — ohne alle Frage — hatte das Einmiſchen des jungen Mädchens die Väter nur noch weiter von einander entfernt. In den letzten Tagen war der Oberregierungs-rath nur noch zum Diner in das gemeinſchaftliche Speiſezimmer gekommen. Das Abendbeſſen ließ er ſich nach ſeinen eigenen Gemächern bringen und verlangte dazu die Geſellſchaft Marthas.

„Es wird ja immer beſſer,“ hatte Helene zu dieſer Neuerung gemeint. Aber ſie unterließ es trotzdem, tiefer in die Sache zu dringen. Die eigenen Interellen nahmen ſie dazu auch wohl zu ſehr in Anſpruch. Dann aber war ſie auch wirkſam der Meinung, daß ſich zwiſchen Eheleute Niemand zu miſchen habe.

So überließ ſie die Mutter nur ſich ſelbſt, nur ihrem Kummer, wenn die beiden Damen nicht gerade zu guten Freunden und Bekannten geladen wurden. Dies aber war jezt alle Tage der Fall. Deshalb rüſtete ſich die Baroneſſe auch heute zu dem Beſuch einer Geſellſchaft. Sie glaubte Frau Ada ebenfalls bei der Toilette. Aber die Oberregierungs-räthin hatte im Moment noch andere Dinge zu thun, als ſich zu dem äſthetiſchen Kaffee einer Gräfin Stern zu ſchmücken.

Es war um die dritte Nachmittagsſtunde eines wunderſchönen Herbittages. Die Fenster in dem Boudoir der Hausfrau ſtanden weit offen, und die herrliche Luft hatte vollen Zutritt in das elegante Gemach. Ungehindert wehte ſie denn auch um die Stirn der ſchönen Frau, die dort am Schreibtisch ſaß und in ein ſittlich viel benutztes Buch ſchaute. Es waren die Tagebuchblätter Frau Adas. Aber bittere Thränen rannen über ihre Wangen, während ſie die einzelnen Seiten dieſer ſchwerwiegenden Aufzeichnungen las. Ihre ganze Vergangenheit trat ja damit vor die Seele der Unglücklichen. Sie durchkoſtete noch einmal all das Entſetzliche, was ihr das Zusammenleben mit Baron Hirten gebracht. Noch einmal ward auch die letzte Stunde des Unſeligen in ihr lebendig, ohne daß ſie im Stande war, ſich zu ſagen: „Aber ich danke ihr doch die Erlöſung.“

Zitternd ſaß ſie nun und ſtarrte über das Buch hinaus, welches Alfred Windholm alle Räthſel dieſes Frauenlebens gelöſt hätte, wenn Ada ihm einen Einblick geſtattet haben würde. Nun aber zog ſie mit langſamen Händen einen zerknitterten Briefbogen aus der Taſche ihres ſchwarzſeidenen Hauskleides. Aber während ſie denſelben zu glätten ſuchte, ſtreiften die Augen Frau Adas die Namensunterſchrift dieſes Brieffragmentes.

„Der Glende!“ rang es ſich dabei über ihre Lippen. Dann ſaß ſie wieder minutenlang regungslos. Plötzlich aber ſchob ſie den Briefbogen von ſich fort, legte ſich das Tagebuch zurecht und griff zur Feder. Nur einen kurzen Moment drehte ſie dieſe, wie ſich beſtimmend, zwiſchen den Fingern. Dann aber ließ ſie dieſelbe auch über das Papier fliegen: „Berger,“ ſo ſchrieb ſie jezt auf die erſte leere Seite des gewichtigen Bandes,

„Berger hat wirklich den Muth gehabt, mich noch nach so vielen Jahren zu belästigen. Da er aber nichts von meiner Verheirathung mit Alfred weiß, ließ er den Brief noch nach Hirtenburg gehen und adressirte ihn an die Baronin Ada von Hirten.“

Vorsorglich hatte er die Adresse von einer fremden Hand schreiben lassen. So schnitt ich ahnungslos sein Rouvert auf. Welch' ein Glück, daß ich mich gerade allein in meinem Ankleidezimmer befand und auf diese Weise Niemand sah, wie ich erschraf, keines Menschen Ohr hörte, daß ich entsetzt aufschrie, als ich auf dem inneliegenden Schreiben die Handschrift des einstigen Administrators von Hirtenburg erkannte. Dazu auch die Namensunterschrift jenes Schurken las, welcher —

Doch ich will nicht noch einmal diesen Blättern andertreten, was die Vergangenheit an Schrecknissen birgt. Trotzdem ich am liebsten in alle Welt hinausrufen möchte, wodurch meine Seele bedrückt wird. Aber ich muß schweigen — nach wie vor — wenn ich Heinrich Berger auch hasse, seitdem er mir gestanden, was er für mich empfindet.

Es sind sieben Jahre vergangen seit der Stunde, in der er mir zum ersten Mal — jene unerhörten Bekenntnisse machte. Und immer sehe ich die Augen des Elenden vor mir, fühle ich die Gewalt, mit der er mich an sich riß. „Sie lieben mich ja doch, Baronin,“ zischte er mir dabei in das Ohr. „Ich aber schwöre Ihnen, die Stunde wird kommen, in der der feudale Name der Hirten aufgehen soll in dem einfachen „Berger“ und Sie mein sein werden, trotz Ihrer stolzen Verwandten.“

Nur mit Aufgebot aller mir zu Gebote stehenden Kraft hatte ich mich von ihm losgerissen.

Was ich damals aber in empörtem Frauenstolz zu ihm gesagt, ich weiß es nicht mehr. Doch er war todenblaß über meine Rede geworden. Schon dachte ich, er hätte eingesehen, wie schwer er sich an mir — der Gattin seines Herrn — versündigt, und meinte, daß er mir nun zu Füßen fallen würde und um Vergebung flehen. Da riß er mich von Neuem an sich: „Sie lügen, Baronin,“ keuchte er dabei — „machen es nach Art koketter Frauen, die sich zieren und sperren — um ihren Werth zu erhöhen. — Nur zu dem Manne, den es liebt, klagt ein verheirathetes Weib über ihren Gatten. Und haben Sie nicht in allen Tönen der Verzweiflung Ihr Loos vor mir bejaunert!“

Daß er auf diese Thatsache seine Ueberzeugung von meiner Liebe für ihn basirte, traf mich wie ein Keulenschlag. Jetzt erst sagte ich mir: „Vor dem Untergebenen hätte ich wortlos die tiefe Schmach meines Lebens tragen müssen.“ Aber ich war doch auch nur ein Weib, und ein so schwaches dazu. Wer wollte da den Stein auf mich werfen, wenn ich mich zu demjenigen auch die „Bedauernswertheste meines Geschlechts“ nannte, der mir wiederholt den trunkenen Gatten vom Hofe gehoben und in das Haus geführt hatte?

Ja, wer will den Stein auf mich werfen, daß ich in solchen Minuten unsäglichen Schmachbewußtseins Berger gegenüber auch sonst meiner Verzweiflung Worte lieh? Der höchste Schmerz muß sich aussprechen, um nicht in sich selbst zu erstickern. Zu wem aber wollte ich dies thun? Meine Tochter war noch ein Kind, überdies nicht in meiner Nähe. Zu ihr hätte ich auch am liebsten geredet. Was aber die Verwandten anbetrifft — o, für die Gattin des Trunkenboldes hatte Niemand Sympathie — sie war nie eine Maria, und ihr gegenüber kennt man nur das einzige Wort: „So geh' doch!“ — Ist es da zu verwundern, daß ich Berger vertraute — vor ihm klagte, was ich sonst in mir verschließen mußte?! So lange ich auf Hirtenburg verweilte, saß er dort, an der Stelle des obersten Beamten, an einem Tische mit mir, und mein Mann

hatte ihn stets als einen braven, aufrichtigen Menschen gerühmt. Wen dünkt es da unbegreiflich, daß ich nun auch vor ihm weinte und mir den Tod wünschte, ob all' meinem Jammer?

Gewiß Niemanden, der ein Herz hat! Noch weniger aber durfte Berger in diesem Vertrauen ein — Liebeswerben von meiner Seite sehen. O, psui, psui — daß er dies trotzdem that, sich die Ueberzeugung nicht nehmen ließ, wie die Gattin seines Brodherrn nur gegen die sündige Leidenschaft in sich rang, weil sie — den Scheidungsprozeß scheute und einen — bürgerlichen Namen fürchtete.

Freilich, damals brachte ich Berger wieder zur Ruhe — aber nur Tage vergingen und —

Ada konnte nicht weiter: „Ah, das Fürchterliche, das Fürchterliche,“ stöhnte sie. Zitternd ließ ihre Hand die Feder fallen, und der schöne Kopf sank auf die Schreibtischplatte.

So ruhte sie lange, lange. Als sie dann aber endlich wieder das blasse Antlitz hob — griff sie zuerst nach dem Brieffragment auf dem Tische.

Daß wir Menschen uns doch so oft geradezu gezwungen fühlen, selbstquälerisch zu handeln — zu wirken! Und dieser eigenthümliche Zwang konnte auch Ada nöthigen, das Schreiben Heinrich Bergers immer wieder in die Hand zu nehmen. Anstatt die ungeliebte Epistel des verhassten Mannes sofort nach Empfang derselben zu verbrennen, riß sie sie nur in zwei Stücke, wovon sie das eine freilich dem Feuer übergab, das andere aber — sich besinnend — in die Tasche steckte.

Sie kannte den Inhalt des Briefes auswendig, und doch las sie jetzt sogar noch mit halblauter Stimme die folgenden Zeilen:

„Theure, angebetete Frau!

Freilich, Sie haben mir jede Vertraulichkeit verboten, als ich vor sieben Jahren — von Ihrer Sorge gedrängt — Hirtenburg verließ. Aber ich meine, daß Sie sich inzwischen die Sache überlegt haben. Sie werden wohl nun endlich selbst einsehen, daß Sie mir nicht mehr enttrinnen können.

Nach dem, was ich für Sie gethan, denke ich auch gar nicht daran, Ihnen zu entsagen. Ja, ich erlaube mir sogar, ganz entschieden darauf hinzuweisen, daß eine gewisse Stunde uns unlösbar aneinanderkettete.

Freilich, ich habe lange gewartet, ehe ich Sie an — meine Rechte mahne. Abenteuer der wunderbarsten Art verschlugen mich jedoch in die unwegsamsten Theile des lieben Australiens, nach Gegenden, aus denen kaum mit Sicherheit ein Brief zu bestellen war.

Dann aber hatte ich mir auch in den Kopf gesetzt, nicht eher wieder von mir hören zu lassen, als bis ich ein reicher Mann geworden. Dazu gehörten Jahre angestrengter Arbeit, einer Arbeit wenigstens, welche mich berart bannte, daß ich an nichts Anderes denken konnte, als nur an Sie selbst.

Gott sei Dank, jetzt aber habe ich endlich mein Ziel erreicht. Seit einigen Wochen lebe ich in dem schönen A. und bin der Besitzer eines Anwesens, das ganz dazu geschaffen ist, selbst die präntiöseste Herrin aufzunehmen, mit einem Worte, Ihnen, theure Frau, seine Thore zu öffnen. Sie allein fehlen mir hier auch noch, um mich glücklich über das Vergangene hinwegsetzen zu können. Sie, die ich liebe — und um deren willen ich — mein Seelenheil dahingegeben habe.

Mein Seelenheil! Ich schrieb das Wort aus vollster Ueberzeugung nieder und mit Vorbedacht, Baronin. Denn jetzt verlange ich von Ihnen, daß Sie mir den gerechtfertigten Lohn zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.)

Im Hausch.

Novellette von Gerhard Walter.

Die Sonne schien hell vom blauen, wolkenlosen Herbsthimmel hernieder und schien durch das vom Morgenwind leicht bewegte Blattwerk der großen Kiefer in das Schlafzimmer des jungen Herrn Günther, der gerade sehr erstaunt die Augen aufsthat und in das blendende Licht hineinblinzelte. Er pflegte sonst vor Sonnenaufgang munter zu sein, wie sich das für einen Delonomie-Inspektor gehört. Wie kam das denn eigentlich, daß er heute noch im Bett lag? War er krank? Es war ihm allerdings gar nicht so recht wohl, und im Kopf war's ihm eigenthümlich verworren. Nein doch — krank war er nicht — lächerlich! Aber gestern war ja Hochzeit bei Oberamtmanns gewesen. Ja, nun fiel's ihm wieder ein. Es war sehr lustig da hergegangen; er hatte viel getrunken; ja, das hatten sie alle gethan. Und er hatte riesig getanzt, besonders mit der reizenden kleinen Inge Vargun — und dann hatte er sie nach Hause gefahren — und — er fuhr sich mit beiden Händen nach dem Kopfe — und da, da hatte er sich ja wohl mit ihr verlobt —

Er fuhr mit einem Ruck in die Höhe: Himmel Donnerwetter noch einmal! Er saß auf dem Rande der Bettstelle und hatte das Gesicht aufgelistet und dachte nach. Ja! Kein Zweifel! Nun dämmerte ihm alles auf. Da unten im Erlebruch, da hatte er sie umfangt, und sie hatte in seinem Arm gelegen — wie hatte sie doch gesagt? Ach ja: „Begehren Sie doch keine Thorheit!“ oder so ähnlich; und dann hatte er sie an sich gerissen und geküßt im Hausch stürmender Leidenschaft — er hatte sie ja so lange geliebt — sie war ja so unendlich lieblich — aber wie war sie eigentlich auf seinen Wagen gekommen? Nun fiel es ihm ein: Sie war verschunden vom Feste. Der Dntel hatte ihr den Wagen nicht wieder geschickt. Da hatte sie sich heimlich fortgestohlen und war zu Fuß der stürmenden Feier entchlüpft. Der Diener hatte es ihm verrathen, als er nach ihr suchte — und er hatte seinen Einspanner angespannt und war ihr nachgefahren; und da unten beim Hellerbach in den Tannen, da hatte er ihr weißes Kleid schimmern sehen; und sie stand am Wege und hielt mit der einen Hand das Kleid zusammengefaßt, und die andere hatte sie aufs Herz gedrückt. So stand sie im ersten Morgenrauen da, eine holdselige Erscheinung, und hatte stehend zu ihm aufgeblickt: „Bitte, bitte, lassen Sie mich doch!“

Und was kam nun? Er war ja wohl vom Wagen gesprungen und hatte sie hinaufheben wollen, ja, und da war sie zurückgewichen und zu Fall gekommen, und in seinen Armen hatte er sie aufgefangen. Sie hatte die kleinen Hände gegen seine Brust gestemmt und die weißen Zähne zusammengebissen: „Inge, Inge! Ich schlag' mich um Dich mit der Welt! Sag', daß Du mein sein willst!“ — Da war sie ihm matt ans Herz gesunken und hatte das Wort von der Thorheit gesagt — und er hatte sie auf den Wagen gehoben, und sie hatte zwar vor sich hingeblickt und hatte müde an seiner Schulter gelehnt und es geduldet, daß er sie küßte. Und das Blut hämmerte ihm in den Schläfen. Am Rain hatte er sie herabgehoben und in seinen Armen fast erstickt und ihr hundert Eide geschworen. „Hast Du mich denn gar nicht lieb!“ hatte er in ihr Ohr geraunt, und da hatte sie die Hand um seinen Nacken gelegt und leise gesagt: „Ja, Oskar, lange schon. Aber es geht ja doch nimmermehr.“ — und war in den grauwunden Morgen hinaus geflohen — und er hatte auf das Pferd gepeitscht und war nach Hause gejagt; und nun — „Was nun?“ fragte er laut.

Inge Vargun war ein reizendes Mädchen und ein Schmuck für jedes Haus. Aber sie war eine blutarne Pfarrers-tochter, die der Dntel aus Mitleid in sein Haus aufgenommen hatte. Und Günthers Vater war Amtsrath — und reich. Und als Zehrpennig hatte er ihm seiner Zeit das Wort mit auf den Weg gegeben: „Mein Junge, verplempere Dich nicht!“ Und nun hatte er sich ja wohl dennoch verplempert. Ihm war miserabel zu Muth. Seufzend stand er auf und zog sich an und steckte den heißen Kopf tief ins kalte Brunnenvasser.

Der Wirthschafter klopfte an. „Ich hab' nach Ihren Anordnungen mit acht Gespannen pflügen lassen, und vier Gespanne sind zur Stadt mit Hogggen. Und hier dieser Brief wurde eben für Sie abgegeben.“

Günther griff hastig darnach. Es war eine kraftvoll und doch elegante Damenhandschrift. Er kannte sie. Der Brief war von Inge. Das Blut stieg ihm heiß zu Kopf. Er wußte

was darin stand. Und jetzt lochte die Liebe erst in ihm auf, wie er den Brief aufriß.

„Ich halte Sie für einen Kavaller, der das Vertrauen einer Dame nicht täuscht. Darum bitte ich Sie: vergessen Sie alles, wie ich alles aus meinem Gedächtniß gelöscht habe. Sie haben im Hausch gehandelt und darin gethan, was bei klarem Ueberlegen eine Unmöglichkeit für Sie sein muß. Wir sind uns fremd, wie wir's bisher waren. Inge Vargun.“

Er setzte sich nieder und schrieb mit eilender Hand: „Wenn's ein Hausch war, dann war er göttlich schön. Und ich will nie aus ihm aufwachen. Außerdem hält ein Kavaller sein Wort. Und ich halte meines. Das helfe mir Gott.“ Da trabte der Hofjunge hin mit dem Brief.

Am andern Tage stand Oskar Günther vor seinem Vater. Der alte Amtsrath sah aus finstern Augen auf ihn. „Da! Also damit wollt Ihr mich zwingen? Aus dem Komödienspiel wird nichts! Ich habe Alice Kalkow für Dich bestimmt. Und zum Frühling kommst Du herüber und übernimmst die Domäne!“

Oskar Günther stand wie eine Eiche da. „Wie?“ fragte er ruhig.

Der Vater trat ihm gegenüber und sah ihm in die Augen. „Du kennst mich!“ sprach er leise.

„Und Du mich! Wähle! Inge und mich — oder keinen von beiden!“

„Geh!“ sagte der Amtsrath und wies nach der Thür. Festen Schrittes ging Oskar hinaus. Der Alte sank schwer stöhnend ins Sopha. Nach einer Weile setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb lange. Und der Brief an Inge ging am Abend ab.

Nach zwei Tagen kam die Antwort. Aus dem Umschlag fiel ihm zunächst sein eigener Brief entgegen. Sie selbst schrieb: „Ich verstehe nicht, wie ein mir fremder Herr dazu kommt, in dieser mir ganz fremden Angelegenheit an mich zu schreiben. Ich darf Sie bitten, diesen Brief den ersten und letzten sein zu lassen, der zwischen uns gewechselt wird. Hochachtungsvoll Inge Vargun.“

„Donnerwetter! Da steckt Kaffe drin!“ sagte der Amtsrath.

Nach drei Tagen stand er selbst vor Inge. Sie stand vor ihm in Hauskleid, ohne jeden anderen Schmuck als den ihrer Lieblichkeit, förmlich mit Anmuth übergoßen. Es war im Arbeitszimmer des Dntels. Kalt und ernst sah sie den fremden Mann an: „Sie wünschen?“ Seine Augen lagen forschend auf ihrem Gesichte; fast streng sah er sie an: „Ich wünsche Frieden in meinem Hause!“

Sie hob das junge Haupt, das üppiges Blondhaar schwer umgab.

„Ich habe ihn nicht gestört!“ — sie sah blaß aus — „und weshalb sagen Sie mir das?“

„Weil ich Die von Angesicht sehen wollte, die mir meinen Sohn genommen hat. Ein schmerzliches Vergnügen, aber in diesem Fall wirklich ein Vergnügen.“

„Sie befehlen sonst noch?“ fragte sie mit matter Stimme. „Ich habe Ihnen nichts genommen und will nichts von Ihnen haben! Bitte, verlassen Sie mich!“

Er trat dicht an sie heran.

„Aber ich will etwas von Ihnen haben, und ich verlange es jetzt von Ihnen: das Glück meines Sohnes. Er läßt nicht von Ihnen, das weiß ich jetzt! Ich weiß alles. Es ist freilich anders gekommen, wie ich wollte; das sage ich Ihnen offen. Gewiß, aber ich verstehe auch alles. Er hat im Hausch gehandelt, aber wer Ihnen ins Gesicht schaute, der begreift es, daß es einen Feuerwein giebt für starke junge Herzen, der eilig trunken macht. Ich gehe jetzt zu ihm. Was darf ich ihm sagen, Fräulein Inge?“

In ihren blauen Augen glomm es leuchtend auf.

Sie reichte dem alten Herrn die Hand und hob das süße Gesicht zu ihm auf: „Sagen sie ihm: über Jahr und Tag! Jetzt geh' ich davon. Wenn er mich finden will, wird er mich finden!“

Der alte Herr zog die Hand des jungen Mädchens bis an seine Lippen:

„Gott erhalt' Sie so!“

Tief verneigte er sich und ging. — Sie sah ihm lächelnd nach. —

Er nahm Abschied von seinem Sohne und hielt seine Hand: „Es ist eine alte Rede: Trunkene Leute haben das meiste Glück! Stimmt diesmal bei Dir. Jetzt wünsch' ich Dir un“

mir: schlaf Deinen Rauch nicht aus, und bring' sie mir über Jahr und Tag! Wie ich schon einmal sagte: Es ist Rasse drin. Mir dämmert ein altes Lieblein auf: Wer niemals einen Rauch gebabt; kennst Du's? Und nun sei ein rechter Mann Dein Leben lang! Adieu!"

Allerlei.

„Fris Neuter, woans hei lewt un schretwen heft. Vertellt von Paul Warden. Mit nägen Viller.“ Das ist der Titel einer Biographie Fris Neuters, die im November als neuester Band der rasch bekannt gewordenen „Biographischen Volksbücher“ in H. Voigtländer's Verlag in Leipzig erscheinen wird. Eine Neuter-Biographie in Neuterdeutsch! — Der Gedanke ist neu und viel versprechend. Wir machen im Voraus auf das überdies sehr wohlfeile Büchlein (20 Druckbogen 2 Mk., geb. 2,25 Mk.) aufmerksam, können auch schon folgende hübsche Probe daraus mittheilen: Guten in 't Land willen sei meist nich vel weiten von min schönes gemütliches Vaderland Medelborg. Ik heww dat öfters hiirt, dat sei 't „das gelobte Land“ näumen, aewer mit so 'nen vengnischen Bijmad, ahn tau denken, dat sei gor nich so Unrecht hewwen migaten, wenn sei 't ibrich meinen deden. Sei jeggen ju ol, Medelborg wir „in de Kultur taurig“, un dat wir all ümmer so west un würd ol ümmer so bliwen. Un wat min oll Bangschonsvader Dugge in Noitod was, as ik dor up de grote Stadtschau gung, dei heft mi 't vertellt, dat sei in Jena tau finen Tiden all jungen hadden:

„Bildung dringt überall durch
Was nicht nach Mecklenburg —
Alleneil fidel!“

Wat? Heww wi nich recht, wenn wie tau so 'ne nägenklaute Lid jeggen von wegen de „Bildung“: „Ned't Ji man! Heww wi nich ümmer unken Mann stahn? Sind wi blot ümmer den olen Frigen sin Mehliad west? O ne! Wi hewwen ol weck uptauweisen, dei sik up 't Klopven verstünnen! Heww't Ji nich Blücherten von uns fragen un Wolken — un halb un halb gor unken olen leinen, groten Kaiser Wilhelm? Wo haddt Ji em denn herkrigen wullt, wenn wi Jug nich sine schöne, gaude Wudder gewen hadden? Ja, hort' an 't Enn, seggt Kotelmann!“ — Un, wenn Ji samt un seggt: „Ja — aewer wat Blücherten un Wolken angeiht, dei hewwen ehr Bildung doch annerwegen fregen, denn man ümmer tau! Wi weiten dat better: sowat sit dor von Anfang in! — Un wo haugt dat denn ut mit Fris Neuter? Dei heft am Enn' sin Bildung ol von Jug fregen — nich woht?“

Ueber das „neue Mädchen“ schreibt ein amerikanisches Blatt: Es war nur eine Frage der Zeit, daß zu der „neuen Frau“ das „neue Mädchen“ sich gesellen mußte. Das neue Mädchen oder vielmehr die neue Jungfrau ist nun auf der Bildfläche erschienen und, wie man das von ihr erwarten durfte, hat sich mit einem gewissen Eclat eingeführt. Die Gründung eines Anti-Stuhlwärmer-Vereins heirathsfähiger Mädchen ist die That, mit welcher die in Bridgeport, Connecticut, aufgetauchte moderne Jungfrau sich in die Welt einführt. Die besagte Vereinigung hat den Zweck, den Jünglingen die Schüchternheit abzugewöhnen. Der amerikanische Jüngling sucht nicht für die holde, deren Spuren er erlösend folgt, das Schönste u. s. w. Das verlangt auch das amerikanische Mädchen nicht von ihm. Wenn er in der Konditorei das Süßeste suchte und gelegentlich im Winter eine Schlittensfahrt mit ihr machte oder sie mit ins Theater oder Konzert nahm, so war bisher die amerikanische Jungfrau zufrieden. Dann folgten die Besuche im elterlichen Hause. Der Jüngling machte Besuche, die sich immer häufiger wiederholten, er saß jeden Abend im Parlor, bis daß das Glöcklein Esse schlug und die Stimme des Hausvaters erkörnte, wobei unbeinliche Anspielungen auf die vorerückte Stunde und die Höhe der Gaskrechnung vernehmbar wurden. Dann entfernte er sich — der Jüngling nämlich. Am nächsten Abend kam er wieder. Sein Benehmen blieb ehrfürchtig, freundschaftlich. Das war Alles. Das soll aber nicht Alles sein. Die moderne Jungfrau, die Vereinigung neuer Mädchen in Bridgeport will nicht, daß das Alles sei. Die mackeren und praktischen Mädchen wollen ihre Zeit nicht mit Jünglingen verträdeln, welche nicht den Muth oder die Lust haben, Ernst zu machen oder, um es gerade heraus zu sagen, „mit Papa zu sprechen“. Die moderne Jungfrau ist praktisch. Sie rechnet, sie versteht zusammenzuzählen. Wenn zwei, drei, vier Winter verträdel sind, jeder Winter mit einem „Stuhlwärmer“, der nicht mit Papa spricht, dann ist es zu spät. Die neuen Jungfrauen wollen dieser zwecklosen Stuhlwärmer ein Ende machen. Wenn der Jüngling nach dem dritten Besuch nicht Miene macht, mit Papa zu sprechen, wird er nicht mehr empfangen. Er wird durch einen Andern ersetzt, und der Wechsel wird so lange fortgesetzt, bis endlich das „Gespräch mit Papa“ erfolgt. Die Einzelheiten ihres Operationsplanes halten die „Vereinigten Mädchen“ noch geheim.

Ein sonderbares Mittel, um ihre Schüler zu belohnen, wenden nach der „Nouve identique“ in Mexiko die Lehrer an. Hat ein Schüler seine Sache gut gemacht, dann gestattet ihm der Lehrer, während des übrigen Theils der Stunde zu rauchen, und hat sich

einmal die ganze Klasse fleißig gezeigt, dann darf sich jeder Schüler eine Zigarre anzünden, und der Lehrer ist der Erste, der eine „Panatella“ (eine Zigarre großen Formats) hervorholt. Mit solchen Fällen, daß Kinder in aller Öffentlichkeit rauchen, steht indeß Mexiko keineswegs vereinzelt da. Auf seinen Reisen in Mexiko und Mittelamerika erlebte es Desiré Oberney, ein französischer Arzt, daß, als er eines Tages die Gastfreundschaft einer Eingeborenenfamilie im mexikanischen Staate Tabasco genoß, nicht bloß Mann und Frau beständig rauchten, sondern auch sämtliche Kinder es thaten, und sogar die beiden kleinsten Mädchen, die etwa 3—4 Jahre alt sein mochten. Wie die Uebrigen hatten auch sie den ganzen Tag Zigarren von ganz anständiger Größe im Munde. Der Vater versicherte ihm, daß das Tabakrauchen den Kindern nicht im Springen schade. Kinder sah auch Forgunas in Paraguay, das er 1892 bereiste, rauchen; 5—6jährige qualmten Zigarren von 20 Centimeter Länge. Es giebt dort auch keine Eingeborenenfrau, die nicht ständig einen Glimmstengel im Munde hätte. Selbst Bräutlinge müssen dort schon rauchen. So sah dieser Reisende eines Tages, wie eine Frau, die auf ihren Hüften ein Kind reiten hatte, sein Schreien dadurch zu stillen suchte, daß sie ihm nicht die Brust gab, sondern das zerkaute Ende ihrer brennenden Zigarre in den Mund steckte. Aber was in Paraguay noch eine Ausnahme sein mag, scheint in Laos Regel zu sein. Der französische Forscher Henry Monhot erzählt, daß er, um von den kleinen Laotischen Kerle für seine Sammlungen zu erhalten, ihnen nur Tabak zu versprechen brauchte. Für eine Hand voll Tabak ließen kleine Jungen die Mutterbrust fahren — es besteht dort die Sitte, daß die Kinder bis zum dritten, vierten Jahre von den Müttern genährt werden. Sonderbarer Weise rauchen diese Menschen aber nicht wie sonst, sondern sie stecken das brennende Ende der Zigarre in den Mund. Uebrigens sah auch der Schiffsleutnant Neclus, als er vor einigen Jahren die Landenge von Panama und Darien bereiste. Frauen wie Kinder rauchten dort, indem sie das brennende Ende der Zigarre im Munde hatten. Diese Damen behaupten auch, daß sie nur an dieser Art des Rauchens Geschmack fänden; jedenfalls gehört eine gewisse Geschicklichkeit dazu, auf diese Weise, ohne sich zu verreiben, den ganzen Tag Zigarren zu rauchen.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die elektrische „Telegraphie ohne Draht“, eine der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der angewandten Physik, hat mit Recht nicht nur in Fachkreisen, sondern in der ganzen gebildeten Welt Erstaunen erregt. Zieht man in Betracht, daß das Gelingen einer elektrischen Verständigung durch den Luftraum auf weite Entfernungen hin hauptsächlich das Ergebnis planmäßiger Untersuchungen gewesen ist und der Zufall nur bei Einzelheiten dabei eine Rolle gespielt hat, so ist eine Uebersicht der Entwicklung der Telegraphie ohne Draht zum Verständniß des Ganzen unentbehrlich. Diese gewährt eine loben im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn in Berlin erschienene kleine Schrift von Dr. Rudolf Blochmann: **Die Entwicklung der asymmetrischen Telegraphie, der sog. elektrischen „Telegraphie ohne Draht“** (Preis 60 Pfg.), in welcher der Verfasser in allgemein verständlicher Darstellung eine zusammenfassende Behandlung dessen, was auf dem Gebiete wirklich schon geleistet ist, darbietet. Die drei verschiedenen Methoden der „asymmetrischen Telegraphie“: die elektrische Hydrotelegraphie, Induktionstelegraphie und Strahlentelegraphie, werden in besonderen Abschnitten hinsichtlich ihrer physikalischen Grundlagen und praktischen Anwendungen behandelt und durch Abbildungen erläutert, wodurch das Verständniß wesentlich gefördert wird. Alle Freunde technischer Fortschritte werden aus der kleinen Schrift Belehrung und Anregung empfangen. Denjenigen, deren Stellung es erfordert, eine genauere Kenntniß über diese neue Art der Telegraphie zu besitzen, welche bezuhen erscheint, namentlich zur See eine große Bedeutung zu erlangen, und welche schon vielfach als die Telegraphie der Zukunft bezeichnet worden ist, kann die Schrift besonders empfohlen werden.

— „Der Stein der Weisen.“ Das uns kürzlich zugewommene 5. Heft dieser mit großer Sachkenntniß geleiteten populär-wissenschaftlichen Halbmonatsschrift enthält die nachbenannten Abhandlungen und sonstigen Beiträge: Der Felddau in kulturgeschichtlicher Beleuchtung; Zur ästhetischen Würdigung der Alpen (7 Abb.); Die allmähliche Abkühlung der Erde, eine geologische Mythos; Zwei moderne Erythrinige (4 Abbildungen); Die Hölzer (12 Abbildungen); Die Elektrotechnik im Dienste des Bergbaues (10 Abbildungen); Die Filigranarbeit (5 Abbildungen); Slavenna (4 Abbildungen); ein Rollboot (mit Bild), Taus, Seile, Stricke (mit vielen Figuren). Außerdem technische Mittheilungen und verschiedene Notizen. „Der Stein der Weisen“ (A. Hartleben's Verlag, Wien), welcher sich seit seinem elfjährigen Bestehen als vorzügliches Orientierungsmittel über alle Fortschritte auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiete bewährt hat, erscheint in reichillustrierten halbmonatlichen Heften und sind Probehefte in jeder Buchhandlung erhältlich.

Herausg. Dr. Walter Ebenleben. **Verlag** von Otto Döble, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.